

Zeitschrift: Bündner Schulblatt = Bollettino scolastico grigione = Fegl scolastic grischun
Herausgeber: Lehrpersonen Graubünden
Band: 56 (1996-1997)
Heft: 1: "Albig dia nüüa Wällä" : Rückblick auf die Kantonalkonferenz

Artikel: "Pestalozzi - Vorbild für die Schule?" : das Samstagsreferat, eine Annäherung an Pestalozzi
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-357251>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Samstagsreferat, eine Annäherung an Pestalozzi

«Pestalozzi – Vorbild für die Schule?»

Wer am Samstag den Schluss der Kantonalkonferenz abwartete, kam im letzten Programmpunkt voll auf seine Kosten. Das Referat unter dem obigen Titel war nicht nur äusserst aufschlussreich – es ermöglichte eine Annäherung an den Mythos Pestalozzi unter dem Aspekt des historischen Kontextes jener Zeit – das Referat war zugleich auch ein Genuss wegen seiner klaren und präzisen Sprache.

Pestalozzi war schon einmal Thema im Bündner Schulblatt: Die Januarnummer 1996 des BS beschäftigte sich in ihrem Hauptthema ausführlich mit dieser historischen Figur. Den Hauptbeitrag verfasste damals Dr. Daniel Tröhler, Oberassistent am Pädagogischen Institut der Universität Zürich und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Pestalozzi-anum Zürich. Diesen Autor konnte

Tat und er hat beides mit Ernsthaftigkeit und viel Energie betrieben. Das verdient Respekt, nicht Bewunderung. Respekt für den Menschen; nicht für den Politiker, nicht für den Pädagogen. Sein Motiv, seine tätige Sozialethik also, verdient den Respekt.» In der Folge veröffentlichten wir einen wichtigen Teil des Referates:

Es muss versucht werden, mit wissenschaftlichen Methoden Pestalozzis Werk im Kontext seiner Zeit zu verstehen und zu diskutieren.

der BLV-Vorstand nun gewinnen, zum obigen Thema in Schiers zu sprechen, was gleichzeitig Lust machen könnte, die Januarnummer des BS hervorzuholen und nochmals zu lesen. Um es vorwegzunehmen, die Antwort Dr. Tröhlers auf die Titelfrage ist ein klares «Nein». Wie er zu diesem Urteil kommt, das war das eigentlich Spannende an seinem Referat. Und um eine andere dezidierte Stellungnahme vorwegzunehmen: «Pestalozzi war ein Mensch des Wortes und der

zierten gegenwärtigen wissenschaftliche Debatte um Pestalozzi ist einerseits die weit verbreitete Meinung, dass Pestalozzi die Volksschule gegründet hat und andererseits die Tatsache, dass Schulkritik sehr oft im Namen Pestalozzis geführt werden – denken wir nur etwa an den Begriff der Ganzheitlichkeit, der immer im Namen Pestalozzis gegen die kritisierte Schule verwendet wird.

Er hätte sich gern als «pädagogischer Jesus» gesehen.

Wir müssten uns zuerst einigen, wer oder was Pestalozzi war oder ist. Das heisst, eine ausführliche biographische Kenntnis würde nicht reichen, sondern wir müssten obendrein eine Interpretation seines Werkes und seiner Person finden, von der aus die Titelfrage beantwortet werden könnte.

- Wir müssten uns dann zweitens fragen, was denn ein Vorbild ist. Ist es ein Idol, wie sie die Kinder in den Pop-Stars haben und deren Bilder gleich reihenweise an die Wände ihrer Zimmer pinnen? So abwegig ist dieser Vergleich gar nicht: Erstens werden diverse Konterfeis Pestalozzis zumeist in Schulhäusern aufgehängt, und nicht nur das, Strassen, Plätze und – Schulhäuser tragen in Westeuropa, aber nicht nur dort, seinen Namen; und zweitens weiss man eigentlich trotzdem nicht so viel von

Es ist in den letzten Jahren insbesondere in der Schweiz und in Deutschland nachgerade Mode geworden, einen publizistischen Feldzug gegen das tradierte Pestalozzi-Bild zu führen, ein Feldzug, dem zugute zu halten ist, dass er an überkommenen Bildern rüttelt, die vorwiegend im 19. Jahrhundert entstanden sind, dem aber auch vorzuwerfen ist, das Werk Pestalozzis selbst aus den Augen zu verlieren. Es kann in dieser Aufbruchstimmung nur eine Haltung geben: Es muss versucht werden, mit wissenschaftlichen Methoden Pestalozzis Werk im Kontext seiner Zeit zu verstehen und zu diskutieren. Einen kleinen Beitrag möchte ich, sehr geehrte Damen und Herren, mit diesem Referat leisten, das sich dem heiklen Problem der Bedeutung Pestalozzis für die neuzeitliche Volksschule widmen möchte. Ausgangslage dieses Referates in der eben skiz-

ihm, etwa so viel bzw. so wenig wie die Kinder von ihren Idolen. Aber irgendwie befriedigt dies doch nicht. Wir sind ja Erwachsene und mögen nicht so sehr schwärmen von Idolen; wir wollen mündig sein – und da könnte man sich ja fragen, wer da weltweit ständig von Pestalozzi schwärmt. Kinder? Politiker? Es gibt noch eine ältere Version von «Vorbild», eine viel pädagogischere. Der Begriff der Bildung, wie er seit der Mystik in die deutsche Sprache eingeflossen ist, will den Prozess des menschlichen Strebens nach der Vorbildlichkeit des Urbildes, also Gottes, des *imago dei*, bezeichnen, also etwas unreligiöses und pädagogisches. Auch das ist bei Pestalozzi nicht ganz abwegig: viele seiner Verehrer haben ein semi-religiöses Verhältnis zu ihm (und da ist er nicht einmal so unschuldig daran: er selbst hat sich sehr gerne als pädagogischer Jesus gesehen). Zitat Lotte Lutz: «Ich denke, wenn Sie ihn kreuzigen würden, es wäre ihm recht», schreibt sie bewundernd ihrem Bräutigam Gottlieb Anton Gruner nach Hause.

- Es bleibt das dritte Problem: Für welche Schule sollte Pestalozzi denn Vorbild sein? Von jeder? Von einer Militärschule in Kriegsgebieten? (dort hat es ja auch viele Kinder!)? Von einer Waldorfschule? Von der Grundschule? der Hochschule? vom Kindergarten?

Zur Interpretation Pestalozzi im Kontext seiner Zeit

– Zunächst einmal, um alle Missverständnisse wegzuräumen: Pestalozzi hat, das ist historisch erwiesen, die Volksschule weder erfunden noch begründet oder massgeblich beeinflusst.

– Wenn wir nun Pestalozzis Vorbildlichkeit für die heutige öffentlich-rechtliche Schule untersuchen wollen, stellt sich sofort ein Problem. Pestalozzi war ein Mann vorwiegend des 18. Jahrhunderts und teilweise auch

des beginnenden 19. Jahrhunderts das meine ich nicht bloss biographisch, sondern auch und vor allem geistig. Die Schulen in jener Zeit waren, insbesondere auf dem Land, relativ schlecht organisiert, die Stundenzahl gering, die Schulpräsenz der Kinder eher unregelmässig und das ganze Schulwesen in der Hand der Kirche. Dementsprechend lag das Ziel der Schule nicht so sehr in einer bürgerlichen Mündigkeit, wie das die Leitlinien moderner Schulen vorsehen, sondern in der kirchlichen und ständischen Sozialisation. Nicht Rechnen und Schreiben bildeten die Fächer des Unterrichts, sondern das Katechisieren, das Nachsprechen von Bibelstellen und Beantworten von Fragen aus der Bibel. Nicht denkende und kritische Menschen wollte man bilden, sondern gläubige und devote.

Pestalozzi als Politiker oder Pädagoge?

Spätestens seit den 60er Jahren dieses Jahrhunderts gibt es eine vor allem in Deutschland geführte heftige Debatte, ob der jüngere Pestalozzi, der vorwiegend politisch argumentierte, der «eigentliche», der «wahre» Pestalozzi sei, oder der späte Pestalozzi, der vorwiegend pädagogisch argumentierte. Wenn man zu verstehen sucht, was Pestalozzi wirklich wollte, verflüchtigt sich m. E. diese gegensätzliche Interpretation Pestalozzi – die im übrigen stark ideologisch motiviert ist.

- These 1: Pestalozzi muss man nicht Politiker oder als Pädagoge lesen oder verstehen, sondern als Sozialethiker und Sozialphilosoph, also als einer, der sich unter moralischen bzw. ethischen Vorgaben Gedanken über die ideale Form menschlichen Zusammenlebens macht.

- These 2: Pestalozzis Sozialethik, also seine normativen Leitsätze für menschliches Zusammenleben, baut auf zwei Säulen, einerseits auf der Frage

nach einer wirtschaftlichen Selbstständigkeit der Menschen und andererseits auf der Frage nach der Moralität derselben. Diese zwei Säulen bedingen sich bei Pestalozzi gegenseitig; Moralität ohne wirtschaftliche Sicherstellung ist für Pestalozzi ebensowenig sinnvoll wie wirtschaftliche Prosperität ohne Moralität.

Pestalozzi hat die Volksschule weder erfunden noch begründet oder massgeblich beeinflusst.

- These 3: Politik und Pädagogik sind für Pestalozzi Handlungsfelder zur Verwirklichung seiner sozialetischen bzw. sozialphilosophischen Vorstellungen. Die Gewichtung dieser beiden Praxen verändert sich im Verlaufe seines Lebens; in der ersten Phase seines Lebens dominiert die politische Praxis, ab 1800 eher die pädagogische.

Diese Änderungen in der Priorität des Handlungsfeldes – Politik oder Pädagogik – und innerhalb derselben in Pestalozzis Leben vollziehen sich auf dem Hintergrund des europäischen Übergangs in die Moderne.

- Denken wir zunächst an die politische Umwandlung in Frankreich 1789 mit der Französischen Revolution, welche die absolutistisch-monarchische Regierungsform absetzte und eine Demokratie einführen wollte, denken wir an die neun Jahre später stattfindende Helvetische Revolution. In der Schweiz mit denselben Zielen wie in Frankreich.

- Denken wir dann an die gewaltige wirtschaftliche Umwandlung, der sogenannten industriellen Revolution, welche die alte Agrarwirtschaft ablöste und im Kapitalgewinn aufgrund technischer Produktion die Basis

für die private und politische Ökonomie verstand.

- Denken wir aber auch an den grossen sozialen Wandel. War das Ancien regime geprägt durch eine stabile soziale Ständeordnung, entstand nach und nach die sogenannte bürgerliche Gesellschaft, eine Gesellschaft nicht aus Untertanen, sondern aus mündigen Bürgern, die am Staat selber partizipieren konnten.

Dieser ungeheure Wandel, der sich zusammen mit den ungeheuren Anspruch der Aufklärung nach mündigen Bürgern kraft ihrer Vernunft vollzog, musste Pestalozzi als Sozialethiker brennend interessieren. Im Wandel selber sah er die Möglichkeit zur Verbesserung, aber auch die Gefahr der Verschlechterung. Sowohl in der politischen, als auch in der ökonomischen und der sozialen Veränderung sah er Chancen und Gefahren. Ich möchte das insbesondere an der sozialen Veränderung nachweisen.

Der Wandel von der Ständegesellschaft zur bürgerlichen Gesellschaft ist ein tiefgreifender Wandel, der nicht nur Gewinne erzielt, sondern auch Verluste. Diese Durchsetzung der bürgerlichen Gesellschaft im Übergang zum 19. Jahrhundert kann mit zwei Begriffen überschrieben werden: mit der Wandel von der Gemeinschaft zu der Gesellschaft. «Gemeinschaft» meint dabei eine naturwüchsig-organisch gewachsene Sozietät von Menschen, die meist durch mystische oder religiöse Überzeugungen verbunden sind, durch ein höchstes, gemeinsames Gut, wie man sagt, durch einen gemeinsamen Sinn. «Gesellschaft» dagegen ist die Vorstellung einer künstlichen, meist durch Vertrag und Gesetze entstandene Sozialform der Menschen, die öffentlich organisiert, wirtschaftlich dominiert und juristisch kontrolliert ist.

Dieser Wandel vollzieht sich am Ende des 18. Jahrhun-

derts bis hin zu den liberalen Vorstellungen von Gesellschaft bei Kant oder bei Humboldt, die dem Gesellschaftsmodell nur dann einen tieferen Wert zuerkennen wollten, wenn innerhalb der Gesellschaft die einzelnen Menschen die grösstmögliche Freiheit haben, das zu tun, was ihnen gefällt. Insofern erhält die Schule als staatliches Organ einen klaren Auftrag, nämlich dem jungen Menschen nicht primär vorzuzeigen, was moralisch richtig oder welche Sitten korrekt sind, sondern ihnen vorwiegend die intellektuellen Fähigkeiten und teils auch die körperlichen Fertigkeiten zu vermitteln, damit sie diese einsetzen können, ihre eigene Glücksvorstellung, die keine Verbindlichkeit für andere beanspruchen kann, zu realisieren.

Nicht denkende Menschen wollte man bilden, sondern gläubige, devote.

Pestalozzi vollzieht nun – gedanklich – den Wandel von der Gemeinschaft zu Gesellschaft und damit von einer patriarchalen Sozialstruktur zu einer egalitären Gesellschaftsstruktur nach langem Zögern insbesondere im Vor- und Umfeld der Französischen Revolution. Aber er ist im Gegensatz zu Kant oder Humboldt kein liberaler Vertreter der Gesellschaft, weil er den Menschen zu sehr misstraut. Er weiss zwar auf der einen Seite sehr genau, dass gemäss der Gesellschaft und ihrem fundamentalen Rechtssystem die Menschen Freiräume haben, das zu tun, was ihnen beliebt. Aber auf der anderen Seite weiss er auch, dass der Mensch seinen gesetzlich legitimierten Freiraum sowohl als «Narr», wie er sagt, als auch als «Weiser» gebrauchen kann; oder konkret gesagt; der Mensch hat

das Recht, seine Freiheit zum Wohle der Mitmenschen, insbesondere der eigenen Familie zu nutzen oder nur zu seinem ganz persönlichen eigenen, egoistischen Wohl – auch auf Kosten anderer.

Dieses Problem beschäftigt Pestalozzi in den frühen 90er Jahren also nach der Französischen Revolution – und löst es mit einem Konzept individueller Moralität, die der Kantischen Moralphilosophie nicht unähnlich ist. Nicht mehr sozial verbindliche Normvorstellungen wie im Gemeinschaftsmodell, sondern individuelle Moralität soll dafür sorgen, dass der Mensch sein Recht und seine Freiheit nicht als «Narr», sondern möglichst als «Weiser» benutzt; zum Wohle aller.

Kurz nach der theoretischen Lösung seines Problems (1797) ereignet sich in der Schweiz die Helvetische Revolution (1798). Vom Helvetischen Minister der Künste und Wissenschaften, dem Kantianer Philipp Albert Stapfer, wird Pestalozzi mit der Gründung eines Lehrerseminars betraut – was er aber ablehnt. Ganz modern fordert er eine Experimentalanstalt, um geeignete Lehrmethoden zu finden. Das führt Pestalozzi zu dem Ort (Stans), der ihm den Mythos umhängen wird; nämlich als liebender, allgütiger Waisenvater. Die französischen Truppen hatten nämlich mit roher Gewalt den letzten Widerstand gegen die Helvetische Revolution – in der Innerschweiz gebrochen, so dass am Ende eine stattliche Zahl von Halbwaisen und Vollwaisen zu versorgen waren. Der neue Staat, der sich im Gegensatz zum alten als moralische Instanz – auch unter der Philosophie Kants – verstand, musste sich um diese Kriegswaisen kümmern; und was lag da näher, als Pestalozzi nach Stans zu schicken, wo der Krieg am stärksten gewütet hatte, und dort eine Kindererziehungsanstalt zu eröffnen? Zwei Fliegen

konnten damit auf einen Schlag getroffen werden; die neue Regierung zeigte sich gütig und sorgend auch für seine renitenten Mitbürger und Pestalozzi hatte seine staatliche Experimentalanstalt.

Die pädagogischen Konsequenzen

Nur gut sechs Monate des Jahres 1799 hat Pestalozzi in Stans gearbeitet, sechs Monate, in denen sich der spätere Ruhm als Pädagoge anbahnte. In seinem Rechenschaftsbericht über seine Erlebnisse mit den Kindern und den Ergebnissen seines pädagogischen Experiments, dem Stanser Brief, heisst es nun gleich am Anfang: «Ich wollte eigentlich durch meinen Versuch beweisen, dass die Vorzüge, die die häusliche Erziehung hat, von der öffentlichen müsse nachgeahmt werden, und dass die letztere nur durch die Nachahmung der Ersten für das Menschengeschlecht einen Werth hat».

Pestalozzi spricht dabei explizit davon, dass der «Schulunterricht» einer umfassenderen «Menschenziehung» bedürfe und verlegt das Zentrum der «guten Menschenziehung» in die berühmte «Wohnstube».

Sie sehen, um was es Pestalozzi geht. Pestalozzi will nicht primär eine Schule gründen, sondern eine Erziehungsanstalt zur moralischen Läuterung der Kinder. Im Stanserbrief erzählt hierfür Beispiele, wie er den Kindern oft und viel «das Glück einer stillen, friedlichen Haushaltung, die durch Überlegung und Fleiss zu seinem sichern Brod» geschildert habe, deren Bewohner in der Lage seien, «unwissenden, unerzogenen und unglücklichen Menschen zu rathen und zu helfen». Soweit das moralische-idyllische Bild mit der ökonomischen Versorgung einer Familie und ihrer sozialen Moralität, das Pestalozzi den Kindern schildert. Und daran anschliessend kommt im Rechenschaftsbericht sofort die morali-

sche Erziehung, vermittelt durch den engen, emphatischen pädagogischen Bezug zwischen ihm und den Kindern: «An meinen Busen hingelehnt, fragte ich manche der gefühlvollsten schon in den ersten Monaten: Wolltest du nicht auch gern wie ich im Kreis armer Unglücklicher leben, sie erziehen, sie zu gebildeten Menschen machen?» Und die Kinder hätten, so erzählt Pestalozzi weiter, so reagiert: «Gott, wie sich ihre Gefühle erhoben, wie Thränen in ihren Augen waren, wenn sie mir antworteten: Jesus Maria! wenn ich es auch dahin bringen könnte».

Fazit: Pestalozzi als Vorbild für die Schule?

Man kann sich nun die Frage stellen, was das mit unserer staatlichen Schule zu tun hat, was Pestalozzi überhaupt mit Schule zu tun hat. Ich habe zu Beginn aufgezeigt, dass Pestalozzis «Methode» als Wissens- und Fertigkeitenvermittlung eigentlich wenig taugt und einem stark mechanistisch-natürlichen Denken des 18. Jahrhunderts entspricht und ich habe gezeigt, dass das gesamte pädagogische Denken Pestalozzis insbesondere auch in unterrichtlicher Hinsicht stark auf die Bildung moralischer Normen zielt, auf Gemeinschaft; einer Sozialform, die wohl bis ins 18. Jahrhundert noch wirkte aber dann abgelöst wurde.

Was hat also Pestalozzi mit unserer Schule zu tun?

Ich wage die provokative These: Im Grunde genommen nichts. Wer heute so Schule halten würde wie er, wäre wohl schnell wieder entlassen. Pestalozzi betrachtete die Schule als Experimentierfeld, liebte, hätschelte die Kinder geistig wie seelisch, küsste und ohrfeigte sie, dass er heute wohl wegen dem heikeln Thema der sexueller Belästigung entlassen würde – wobei ich nicht behaupte, dass Pestalozzi seine Kinder sexuell belästigt hat, wohl

aber dass heute die gesellschaftliche Akzeptanz physischer Nähe viel kleiner ist als damals –, dazu zeigte Pestalozzi generell wenig Kooperationsbereitschaft mit Behörden etc.

Ist es am Staat, die Kinder moralische zu erziehen? Was wäre das für ein Staat?

Pestalozzi war ein Mensch des Wortes und der Tat und er hat beides mit Ernsthaftigkeit und viel Energie betrieben. Das verdient Respekt, nicht Bewunderung. Respekt für den Menschen; nicht für den Politiker, nicht für den Pädagogen. Sein Motiv, seine tätige Sozialethik also, verdient den Respekt.

Wenn es so wäre dass unsere Schulen Orte der moralischen Bildung wären, dann könnte man bei Pestalozzi von einem ernsthaft zu diskutierenden Modell pädagogischer Vermittlung sprechen, und ich denke, dass viele Momente seiner Lehre heute noch Eingang finden könnten.

Das aber führt zur Frage nach der Art der Schule. Haben wir eine Schule, die primär moralisch bilden will, die moralische Normen vertreten will? Wollen Sie, wenn Sie beispielsweise echt liberal denken oder einer solchen Partei angehören, dass Ihr Kind von einem Gesinnungsgenossen Blochers gebildet wird – oder umgekehrt? Ist es denn heute wirklich am Staat mit seiner pluralistischen Gesellschaft, die Kinder moralisch zu erziehen? Was wäre das für ein Staat?

Ich denke, es ist evident: Pestalozzi ist eine aussergewöhnlich schillernde historische Figur, eine Figur, die unseren Respekt verdient, aber nicht masslose Bewunderung. Wenn die Bewunderung seiner Person so früh eingesetzt hat, noch zu seinen Leb-

zeiten – der Begründer der deutschen Geographie, Karl Ritter, reiste einst in die Schweiz und schrieb nach Hause: «Ich habe mehr gesehen als das Paradies; ich habe Pestalozzi gesehen» – dann müssen wir uns Gewähr sein, dass Pestalozzi ein aussergewöhnlicher Kommunikator war, ein Public-Relation-Mensch in eigener Sache. Da war er wohl wirklich allen überlegen. Auf diesem grossen, vielfältigen Markt pädagogischer Konzepte und Versprechungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts war er wohl nicht der beste Schulmethodiker, aber der beste Verkäufer, einer, der unseren hochbezahlten PR-Menschen noch vieles vormachen würde. Stellen Sie sich vor: Pestalozzi als armer, hässlicher, schlecht angezogener Mann, der zu den grössten Männern Europas Kon-

takt hatte: Zar Alexander I, König Ludwig I von Bayern, der Preussische König Friedrich Wilhelm III, der Württembergische König Wilhelm I, Napoleon, Humboldt, Süvern, Freiherr von Stein, Madame de Stael, etc. etc.

Pestalozzi war ein aussergewöhnlicher PR-Mensch in eigener Sache.

Doch was soll die Schule, was sollen die Lehrer mit diesem komischen Kauz? Zunächst müssen Sie sich vom Übervater-Mythos Pestalozzi befreien. Das geht nicht durch Verdrängung, das geht durch Auseinandersetzung, durch Lektüre. An der

historischen Figur in ihrer Zeit und an seinem Werk kann man sich bilden, in dem man sich mit ihm auseinandersetzt.

Das, denke ich, dient den Kindern in der Schule mehr als jede Pestalozzi-Verehrung oder Pestalozzi-Ablehnung. Mehr kann man von Pestalozzi für unsere Schule nicht erwarten, und es sei zuletzt betont, dass man diese Selbstbildung auch in der Auseinandersetzung mit anderen wichtigen Autoren und Autorinnen erlangen kann. Der Vorteil, der Pestalozzi bietet, liegt bei Pestalozzi meines Erachtens darin, dass er im Gegensatz zu vielen anderen ein Mensch des Wortes und der Tat, der Reflexion und der praktischen Hingabe ist. Das, ich versichere es ihnen, fordert uns besonders heraus.



Der freiwillige Chor Vorder- und Mittelprättigau umrahmte mit seinen Liedern die Hauptversammlung.